

Von dieser Zeitung erscheint wöchent-  
lich eine Nummer von in der Regel  
zwei Bogen in Umschlag. —

Preis des ganzen Jahrgangs von  
52 Nummern 8 Thlr. Abonnement  
nehmen alle Postämter, Kunst- und  
Buchhandlungen an.

Abend.



Zeitung.

## Sechsendreißigster Jahrgang.

Neue Folge

Zweiter Jahrgang.

No. 10.

Donnerstag, am 2. September.

1852.

### Herr Sjemas.

Bilder aus dem Leben eines jungen polnischen Edelmanns  
aus dem vorigen Jahrhundert.

(Schluß.)

#### 7. Die Vertrauten.

Den Tag nach dem Kampfe des jungen Sjemas mit dem Kammerdiener Lasleur saßen in einem großen Gemache, dessen Wände mit Musikinstrumenten behangen waren, in der Abenddämmerung bei zwei brennenden Kerzen zwei in französische Tracht gekleidete Ausländer und unterhielten sich in französischer Sprache. Einer von ihnen war der uns wohlbekannte Kammerdiener Lasleur, der zweite ein Mann mit einer großen Perrücke, mit einer riesigen Nase und blassem Gesichte, dessen große schwarze Augen beständig in den tiefen Höhlen sich herumdrehten. Vor ihnen auf dem mit einem hellfarbigen Teppiche bedeckten Tische stand eine Flasche Wein, woraus sie recht oft die Krystallgläser füllten und den goldenen Saft mit Behaglichkeit hinunterschlürften, während sie eine so lebendige Konversation führten, daß ein Wort das andere jagte.

„Wie ich Euch erzählt habe, Monsieur Staccato,“ sagte Lasleur zu der Perrückennase, „ich habe das dreiste Edelmannchen mores gelernt, und las ihm ein Kapitel herunter, daß er an mich denken wird.“

„Ihr habt recht gethan, Freundchen,“ antwortete die Perrücke, „mit diesen Bären ist's nicht möglich anders umzugehen. Wir opfern uns für sie auf, damit wir sie bilden, wir verlassen ihretwegen unser reizendes Vaterland, von den Ufern der Seine oder der Tiber kommen wir in diesen neblichten Norden, und sie erkennen dies nicht an, ja sie murren noch zu Zeiten auf uns und möchten uns gern in einem Löffel Wasser ersäufen.“

„Ein Glück ist, daß unser Herr nicht so denkt,“ setzte Lasleur hinzu; „sonst könnte ich's nicht einen Augenblick hier aushalten, und würde noch heute in mein geliebtes Paris zurückkehren; aber er weiß, wie nothwendig wir ihm sind, wie viel er von uns profitirt hat; er weiß uns zu schätzen, wie sich's gehört. Ihr, Monsieur Staccato, als der Direktor des Hoforchesters, kitzelt die Ohren, die bisher nur an das Bärengebrumme gewöhnt waren, mit den Melodien der süßen italienischen Musik; und ich schaffe ihn durch die Pariser Toilette zu einem Menschen um —



denn wie würde er aussehen, wenn ich nicht da wäre! — vielleicht wie“ — fügte er hinzu, und lachte aus vollem Halse — „die geschorenen Porträte seiner Vorfahren in dem Speisesaale, die ich ohne herzliches Lachen nicht ansehen kann.“

„Auch mir geht's so, Freund; aber sprechen wir nicht mehr von unserer Selbstaufopferung, die außer der Herrschaft Niemand begreift; sagt mir lieber, woher es komme, daß die unglückliche Verwirrung auch das hiesige schöne Geschlecht ergriffen hat? denn auch die hiesigen Mädchen wählen lieber die bärtigen Bären, als uns — uns, Freund, die wir den Kaffeemädchen in der Vorstadt St. Germain die Köpfe verwirren; — und kann man die hiesigen sogenannten Edelfräulein selbst der unbedeutendsten Pariserin an die Seite stellen?“

„Wie könnt Ihr glauben, daß ein Gänschen einen Fasan sich erwählen werde, da es doch nur einen Gänserich in seiner Schönheit lieben kann? Ich selbst, wie Ihr mich da seht, ein glücklicher Liebhaber in meiner Heimat, laufe vergebens Sturm auf die steinernen Herzen; aber ich werde mich für ihren schlechten Geschmack rächen, vorzüglich an der, wie sie sie dort nennen, Jungfrau Hedwig Zw — Zw — der Teufel kann diese barbarischen Namen aussprechen! — Ich will mich rächen, sage ich; denn ich bin schon auf der Spur, daß die unzugängliche Bestalin, dieser Eisberg, gegen jenen Hofmann, den ich gestern so durchgebläut habe, weit höflicher ist, ich ertappte sie eines Abends, wie sie im dunklen Bosket heimlich mit einander sich besprachen.“

„Es wäre nöthig, sie wieder zusammen zu bringen, und sie dann dem Gelächter bloß zu geben,“ sprach, eine frische Bouteille auf den Tisch setzend, der großnäsige Orchesterdirektor, „zum Beispiel sie zum heimlichen Rendez-vous zu bestellen, so daß es hernach die ganze Welt erfahre; so würden wir sie leicht beim Hofe ausstechen.“

„Ganz recht! auch ich habe schon daran gedacht, und Folgendes eingeleitet. Eine von den Kammerjungfern, die mir sehr gewogen ist, hat auf mein Verlangen einen Brief geschrieben, wie wenn er von der Turteltaube unseres Edelmannes käme, mit der Einladung, Nachts auf einer Leiter in ihr jungfräuliches Gemach zu steigen. Sobald er dies ausführt, machen wir Lärm, und ertappen

den Zeisig auf der That, und die Fürstin, die viel auf Ehrbarkeit hält, wird ohne Zweifel, ohne alle weitere Untersuchung, beide, wenigstens den Burschen, vom Hofe jagen.“

„Meisterlich ausgedacht!“ bestätigte mit herzlichem Lachen der Kapellmeister; „aber, ob sich der Vogel nur fangen läßt, ob er nicht vielleicht die fremde Hand im Briefe erkennt?“

„Alle Frauenzimmer schreiben fast auf gleiche Art, alle krazen wie Katzen. Uebrigens ist der junge Ritter leichtgläubig, und fällt gewiß ohne Zögern in die Grube, die ich ihm graben werde. Ueberlaßt diese Sache nur meinem Scharfsinne, und wir fangen ihn sicher. Ich müßte kein Pariser sein, ja ich wollte mich auf immer von diesem ehrenvollen Namen lossagen, wenn ich einem sarmatischen Bauer einen Bären nicht anzuhängen verstünde.“

„Ich bin begierig, wie es ausfällt;“ setzte der Musikdirector hinzu, die letzten Tropfen aus der Flasche schlürfend. „Auf jeden Fall wird es etwas zum Lachen geben, und das ist schon ein großer Gewinn in unserem gleichförmigen Leben. Wir spielten bis jetzt immer nur piano und es ist nothwendig, auch einmal forte anzustimmen, wenn auch eine Seite springen sollte; und springt sie, so wird es nicht auf unserem Instrumente sein.“

Mit dem herzlichsten Abschiede gingen die Vertrauten auseinander, und Lafleur eilte, wie ein Feldherr vor der Schlacht, noch einmal den Plan durchzusehen, der ihn zum sicheren Siege führen sollte.

#### 8. Der Brand.

Der Schicksalsbrief, die Frucht der Hofintriguen, gelangte in die Hände des Herrn Matthias. Zehnmal hatte er ihn durchgelesen, und noch traute er nicht. Unzuküßn und ungebührlich für ein junges Mädchen schien ihm die Einladung, Nachts das Heiligthum ihrer Unschuld zu besuchen. Er sann nach, was zu thun sei: ob er gehen, und zur Rechtfertigung ihres Rufes den ganzen Vorfall in einen Scherz verwandeln solle, oder gehen und ihr Vorwürfe machen, daß sie sich so vergessen hatte. Aber sie vergaß sich seinerwegen, das schmeichelte seiner Eigenliebe, — und er liebte sie so sehr, daß er ihr keine schlechten Absichten zutrauen konnte und daher alles auf die Rechnung ihrer Liebe schob. Am besten



wäre es gewesen, wenn er sie selbst ausgeforscht hätte, vorzüglich da sie ihm heute wie absichtlich mehrmal begegnete; aber in dem Augenblicke, wo er sie erblickte, bemächtigte sich seiner eine gewisse Schüchternheit, er erröthete für sie, die mit fröhlichem Auge auf ihn sah; er hielt sie nicht an, verbeugte und entfernte sich schweigend, um nachzudenken, was er thun sollte. — Unterdessen las er noch mehrmals den Brief, irrte durch den Garten und betrachtete das Fenster seiner Geliebten, hinter dessen Vorhang er den Glauben an das Heiligthum der jungfräulichen Gefühle, das Vertrauen zu einem Geschlechte, zu dem auch seine ehrwürdige Mutter gehörte, verlieren sollte.

Der Tag ging langsam vorüber und der Abend nahte. Der Himmel verfinsterte sich, die aufgehäuften Wolken drohten mit Regen, und der von Westen sich erhebende Wind knarrte mit der Gartenthür, rauschte durch die Spaliere und Boskets. Die vom Sturm aufgeschreckten Vögel schwiegen, der Garten verstummte, nur aus der Ferne war das Klaffen der Hunde zu hören, als ob sie mit dem Sturmwind reben wollten, der den Sand im Kreise herumdrehte, und Wolken Staubes gegen den regenschwangeren Himmel trug. Der Garten war leer; nur Herr Sjemas nicht darauf achtend, daß sich immer mehr die Wolken häuften und von Weiten schon der Donner rollte, saß auf einer Steinbank, die Augen auf der Geliebten Fenster geheftet, und hielt in der Hand den ganz zerklüfteten Brief. — „Ich komme,“ sagte er endlich entschlossen, „sobald nur drei Viertel auf Zehn vorüber sind. Gott gebe, daß sich alles glücklich löse, daß ich sie unschuldig finde, wie sie immer war, ihr ganzes Leben lang. Ich werde ihr nicht gleich sagen, welcher schwarzer Verdacht in mir aufstieg, und die zeitweiligen Zweifel in ihre Reinheit mit ganzer Kraft unterdrücken. Wenn ich mich aber anders überzeuge, sage ich ihr, daß sie sich in mir geirret hat, werfe ihr den Brief hin, und gebe die Hoffnung auf, die mein Herz erfüllt hat; dann wird mein Fuß nicht länger hier weilen — nein, so wahr ich sodalis Marianus bin!“

Unterdessen schlug die zehnte Stunde, und bei dem letzten Schlage erfaßte unsern Matthias ein Frösteln. Wie absichtlich stand eine Gartenleiter vor Hedwigs Fenster, und das Fenster war nicht

hoch. Der junge Sjemas bekreuzte sich und wollte schon hinaufsteigen, als plötzlich der Wind erbrauste, kreuzweise am Himmel der Blitz zuckte, und fürchterlich der Donner erdröhnte — aus den Kinderzimmern der Fürstin wälzte sich eine Rauchsäule in den Garten. Gleich darauf ertönten durchdringende Weiberstimmen, um Hilfe rufend. Nicht lange darauf schlugen die Flammen zum Fenster heraus, und das Geschrei von innen vermehrte sich. Der junge Hofmann bedachte sich nicht lange, stellte die Leiter an das Fenster, kroch wie eine wilde Kage an dem Gesimse hinauf, und sprang durch die prasselnden Flammen in das Zimmer, wo die Ammen und Kinderwärterinnen in der größten Gefahr sich befanden, denn auch die Thüre begann bereits an zu brennen, und die Treppen hatten Feuer gefangen. Aus dem Innern des Palastes waren schon Leute zur Hilfe herbeigeeilt. Man rettete schnell, aber wie immer bei solchen Gelegenheiten ohne alle Ordnung. Als nämlich alle Frauenzimmer schon in Sicherheit waren, rief plötzlich eine der Aufseherinnen: „Um Gotteswillen, die Prinzessin blieb in dem brennenden Zimmer!“ Die Treppe war schon halb verbrannt; dadurch ließ sich aber Sjemas nicht abschrecken — muthig schwang er sich über die glühenden Trümmer, sprang in das mit Feuer und Rauch gefüllte Zimmer, nahm das Kind aus der Wiege und ließ sich glücklich mit ihm durch das Fenster in den Garten, eben als das Getöse der einstürzenden Treppe und Balken zeigte, wie nahe die Gefahr war, und daß in einem Augenblicke das erstgeborne fürstliche Kind, der Eltern größter Reichthum, eine Beute der unbarmherzigen Flammen geworden wäre.

Bei diesem Vorfalle vergaß Herr Sjemas ganz der Jungfrau Iwanicka, und sie kam ihm erst dann in den Sinn, als er sie in dem Schwalbe der Frauenzimmer erblickte, welche die Fürstin umgaben, die von furchtbarer Angst getrieben, in den Garten geeilt war, und während sie das wie ein Wunder errettete Kind küßte, auch nicht dem seitwärts stehenden demüthigen Knecht in den heißesten Worten zu danken vergaß.

#### 9. Die Belohnung.

Einige Tage nach diesem unglücklichen Vorfalle ließ die Fürstin den jungen Sjemas in ihr



Gemach rufen, und dankte ihm noch einmal mit Thränen in den Augen für die Rettung ihres Töchterchens. „Ich fühle mich zu ewigem Danke verpflichtet,“ sagte sie, „und ich werde mich aus allen Kräften bemühen, es Euch zu zeigen. Lebt ihr bei unserem Hofe zufrieden, Herr?“

„Ach, Frau Fürstin, es ist ein großes Glück für mich“ — — stotterte Sjemas.

„Bleibt also bei uns; ich mache Euch zu meinem Handreicher\*), Ihr werdet von Niemanden, als von mir abhängen; seid Ihr's zufrieden?“

Herr Matthias stotterte wieder etwas von Glück.

„Eure Eltern,“ fuhr die Fürstin fort, „haben ein Grundstück bei Sandomir?“

„So ist's, durchlauchtigste Frau!“

„Man hat mir erzählt, daß ein Dorf, welches an das Grundstück Eurer Eltern gränzt, jetzt zum Verkaufe steht; ich gab also meinem Bevollmächtigten den Auftrag, das Dorf auf ihren Namen zu kaufen; denn ich will den Alten, die einen so redlichen Sohn haben, ein geringes Andenken meiner Zuneigung hinterlassen.“

„D zu viel Gnade, durchlauchtige Fürstin, für uns arme Leute.“

„Nichts mehr, als eine kleine Abtragung meiner Schuld. Nun habe ich mit Euch noch eine Angelegenheit abzumachen. Bei Eurer edlen That habt Ihr diesen Brief verloren, den ich fand.“

Der junge Sjemas erröthete bis über die Ohren; es war der Brief der Jungfrau Iwanicka.

„Erröthet nicht, edler Jüngling!“ sagte die Fürstin gütig, „ich weiß von Allem; ich weiß noch mehr, als Ihr. Diesen Brief hat nicht Jungfrau Iwanicka geschrieben, sie weiß nichts davon; es war eine Falle, die Euch dem Spotte preisgeben und um unsre gute Meinung bringen sollte; aber sie gelang nicht, und Gott machte daraus ein Werkzeug zur Rettung meines Kindes.“

„Wer hat es gewagt, den Namen einer tugendhaften Jungfrau zu mißbrauchen und meine Leichtgläubigkeit zu verführen?“ rief der Jüngling mit

\*) Handreicher, dessen ganze Beschäftigung darin bestand, seiner Herrin die Hand zu reichen, wenn sie in den Wagen ein- und aus demselben heraussstieg.

kühner Stimme; denn die Beleidigung hatte sein adeliches Blut aufgeregt.

„Die Thäter sind bereits bestraft,“ antwortete die Fürstin. „Ihr wart auf eine schändliche Weise umgarnt, aber derlei Dinge bleiben am Hofe nicht geheim; die Urheber haben sich selbst verrathen; den Beringeren ist vergeben, der Haupturheber aber ist schon weit hinter den Mauern Lancuts.“

„Und wer ist es, gnädigste Frau, wenn ich die Frage wagen darf?“

„Ehrlicher Mensch, Ihr wißt also nicht, wen Ihr zum Feinde hattet? Es war Lafleur, der Kammerdiener meines Gemahls. Längst schon gefiel mir dieser schlaue Franzose nicht; aber er verstand es, der schwachen Seite des Fürsten zu schmeicheln und mißbrauchte seine Güte.“

Der Gedanke, daß Hedwig wieder rein und makellos dastand, und daß er seines Nebenbuhlers los war, leuchtete aus den Augen des jungen Sjemas, und erregte ihn so, daß er vergessend, wo er sei, tief aufseufzte.

Die Fürstin bemerkte es und lächelte. Ihr scharfer Blick durchdrang des Jünglings Innerstes: „ich habe gehört,“ sagte sie, „daß Lafleur in die Iwanicka verliebt war.“

„Der elende Franzose,“ zürnte Sjemas auf, „hat es gewagt, seine Augen zu einer edel gebornen Jungfrau zu erheben, ein Diener zu einer Edlen, welche die Ehre hat, ein Gesellschaftsfräulein Eurer fürstlichen Gnaden zu sein?“

„Allzu eifrig,“ unterbrach die Fürstin seine Rede, „vertheidigt Ihr Jungfrau Iwanicka. Ich bemerke“ setzte sie lächelnd hinzu, „daß sie Euch nicht ganz gleichgültig ist.“

„Ich bin mit ihr aufgewachsen und erzogen; sie ist meine einzige Landsmännin hier am Hofe, sie erinnert mich an meine entfernten Eltern — sie —“

„Genug ich verstehe Euch, Herr, und lobe Euere Neigung, Jungfrau Iwanicka ist es werth, von einem so edel denkenden Jüngling geliebt zu werden. Wenn Ihr Euch einmal nach dem häuslichen Glücke an der Seite einer geliebten Gattin sehnen solltet, so meldet Euch bei mir, und ich selbst verlobe Euch mit Hedwig. Aber das hat noch Zeit; jetzt seid ihe Beide noch zu jung.“ Dies sprechend, reichte ihm die Fürstin huldvoll die Hand zum



Russe, und er warf sich mit freudeerfülltem Herzen zu den Füßen seiner Wohlthäterin.


Zum Schlusse müssen wir noch beifügen, daß der junge Sjemas von dieser Zeit an in der Gunst der fürstlichen Gatten, vorzüglich der Fürstin, stieg, und in Kurzem zu höheren Würden gelangte; er ward von einem Handreicher Marschall, dann Verwalter und endlich Bevollmächtigter. Er verheirathete sich später mit der Jungfrau Iwanicka, und bezog zuletzt bei seinen gealterten Eltern das eigene Erbdorf unterhalb Sandomir, als ein dankbarer Sohn, treuer Gatte und guter Bürger.

### Seelenverkauf und Rache.

Was hier geschrieben ist, ist Euch zur Warnung geschrieben.

Heil. Schrift.

(Schluß.)

 Ich kam wie ein Wahnsinniger nach Hause; daß es Luise gewesen war, stand fest in meiner Seele, daß sie aber beharrte, mich nicht kennen zu wollen, mich von sich zu stoßen, erfüllte mich mit tausend, einander durchkreuzenden Muthmaßungen und gab mich dem entseßlichsten Idoengang preis. Diese Kleidung, die ausbrechenden Gefühle, dieses sonderbare Benehmen — ach! war vielleicht die Unglückliche so tief gesunken, daß ihr eine Erinnerung an unsere schuldlose Jugend ein bitterer Vorwurf ward? — Und dennoch war dieses arme Opfer der Herzlosigkeit meines Oheims nicht noch immer diejenige, die meine Kindheit verschönt hatte, die mit mir die Zärtlichkeit meiner Mutter theilte, meine Betlorne, die mein heiligstes Versprechen hatte, sie jetzt nie zu verlassen? o! warum wollte sie nicht mehr an das Herz glauben, das noch eben so treu für sie schlug wie damals? Einst verhieß Luise eine entzückende Schönheit, und hier — war nur noch die Spur derselben! welcher rauhe Nord hatte diese Frühlingsblüte getroffen, welches Leiden mit schwerer Hand auf ihr geruht, daß diese Rosen verwelkt waren, ohne ihren Mittag erreicht zu haben? ihre Züge bezeichneten nur noch die ausdrucksvollste Schwermuth, aber das blonde Haar

mit seinen überreichen Flechten, der zarte schlanke Wuchs, der Glieder herrliches Ebenmaß, bezeichnete Luise und — mein ihr zustiegenderes Herz.

Aber ach! sie zwang mich wohl es zu beschwichtigen, dieses treue unglückliche Herz; denn abermals verlor ich den Gegenstand seiner Sehnsucht unwiederbringlich, und zwar was weit schlimmer war, aus freiem Willen desselben.

Die Zeit schlich schwer und träge über meinem Haupte hin; ich flüchtete meinen Kummer zu thätiger Berufsarbeit, ließ mich, der an keinem wirklichen oder sein sollenden Vergnügen der Jugend Theil nahm, einen Sonderling schelten und lebte einsam in der Welt in meinen Erinnerungen.

Der unterdrückten Armuth, der verfolgten Unschuld beizustehen, und ihr Recht zu schaffen durch die Geseze, meine erworbenen Kenntnisse ohne Scheu und ohne Furcht der leidenden Menschheit zu weihen, das war die Beschäftigung meiner Freistunden, war mein Genuß; ich hatte schon manche schöne Frucht davon geerntet, und wahr fühle ich, was Lavater so wahr als herrlich sagt: „jede gute That erscheint von Engeln getragen, und begleitet uns im Triumph am Tage des Todes!“

Auf diese Weise war mein Name — und das ist das glänzendste Wappenschild des Adels! — auch unter der gering geachteten und vor Gott geltenden gerichteten Classe bekannt worden, und wohl darf ich sagen geliebt. Eines Tags, ich saß einsam bei meinen Arbeiten, kam einer der Aufseher über die Zucht- und Strafanstalten des Ortes zu mir, den ich schon längst als einen menschenfreundlichen, und mit einer in seinem Verhältniß seltenen ehrenwerthen Empfindung begabten Mann hatte kennen lernen.

„Lieber Herr!“ redete er mich an, „Sie sind als ein so guter junger Mann bekannt, Sie nehmen sich so gern der Sache der Armen und Hüflosen an, und sind immer in allen Ihren Vertheidigungen glücklich gewesen, ich komme mit einer großen Bitte zu Ihnen. Aber — Sie werden vielleicht diesmal nicht wollen!“

„Warum nicht, Freund!“ sagte ich „wenn es wirklich die Sache der Unschuld betrifft!“

„Ja! mir und den Meinigen ist freilich darüber kein Zweifel übrig, indeß — kann freilich



nur unser Herr Gott in das Herz sehn!“ versetzte der Alte „aber — Erfahrung hat unsereins doch auch in dem betrübten Handwerk erlangt, das ich treiben muß. Hat so manches Mutterkind unter seinem Verschluß gehabt, und kennt doch so ziemlich den Vogel an den Federn. Da hat mir jetzt die hohe Obrigkeit ein Mädchen — ein allerliebstes Mädchen geschickt, das — durchaus ihr Kind soll umgebracht haben. Sie sitzt hart geschlossen, soll Wasser und Brod erhalten, Du lieber Gott, aber da wär sie längst todt, und ist überhaupt wie ein Vögelchen, auch ist sie so weich und zart, daß ich kaum glaube, daß sie einer Taube den Hals umdrehen kann, auch beharrt sie auf ihrer Unschuld, daß es todt zur Welt gekommen sei. Aber es sind viel böse Menschen gegen sie, und wenn sie nicht einen geschickten Defensor bekommt, so bringen sie sie wohl noch unter das Schwert. Ach es ist ein wahrer Engel das Mädchen, so sanft, so gut, so verständig, so ganz und gar keine freche Dirne. Sie will auch recht gerne sterben, sagt sie, aber sie wolle nur nicht, daß die Obrigkeit unschuldiges Blut vergöße: ihr würde der barmherzige Gott gewiß vergeben, da sie ihre Verirrung herzlich bereue, allein ihr Blut möchte Rache schreien für Stadt und Land. Ach, lieber Herr, solche Seelenverkäufer, solche Verführer, wie der schlechte Mensch sein muß, der sie so weit gebracht hat, die müssen doch ganz gewiß in die unterste Hölle! Nun es so weit ist, fragt er nicht einmal nach ihr. Ich thue, was ich kann, ich und mein Weib, ihr die Strafe zu erleichtern. Aber sie soll und muß bekennen, heißt's und da muß ich ihr das Eisen lassen, das ihr zartes nettes Bein schon wund und blutig gerieben hat.“

„Ich werde gleich mit Euch gehen, guter Auer!“ sagte ich, von einer unbeschreiblichen Rührung ergriffen „schnelle Hülfe ist die sicherste! —“

Freudig nahm er mein Anerbieten an und ich folgte ihm in den Tartarus, in dem er waltete. Er ging mich der Gefangenen anzukündigen, und bald darauf betrat ich ihren Kerker. An einen schweren Block geschlossen saß eine zarte — ich möchte sagen aus bleichem Mondenschein gewebte Gestalt, lange blonde Flechten um das kummersenkte Haupt — sie hob jetzt das todesblasse Gesicht empor, der Schein einer Grabeslampe aus der Hand des

Alten wankte dufzig darüber hin — — meine Seele erbebte! — war das — der Geist meiner Luise? — o! Gott — er hob die Lampe, er hielt sie fest, die Züge traten ins Licht! „Gott! mein Gott“ rief die Gefangne, und ohnmächtig sank sie zusammen!

Es währte sehr lange, eh wir sie in das entsehlteste Dasein zurückbringen konnten. — Der Schließer war nach frischem Wasser geeilt, seine Lampe stand auf dem Boden, das flackernde Licht auf ihr kaltes starres Todtenantlitz werfend! ich hielt sie in meinen Armen, ich drückte sie an mein Herz; meine glühenden Thränen fielen auf die Leblose! ich hatte diese Umgebungen des Schreckens, die Fesseln, alles hatte ich vergessen, nur ein Gedanke lag auf meiner Seelenkraft: ich hatte Luise wieder, und sie war todt!

Aber viel zu früh für ihren Schmerz — für das Weh dieses Wiederfindens, erholte sich die Unglückliche! es bedurfte meiner zärtlichen Beteuerungen, daß ich sie auch jetzt noch liebe, um ihr meinen Anblick erträglich zu machen. Nur allmählich gelang es den lebhaften Bemühungen einer unerschütterlichen Freundschaft, sie zu dem Vertrauen unsrer ersten Jahre zurückzuführen.

„Jetzt weißt Du, mein lieber Carl!“ sagte sie „warum die tief gesunkene Luise damals in der Kirchenhalle vor Dir fliehen mußte; ach! sie durfte sich ja dem nicht zu erkennen geben, zu dem ihr ganzes Gefühl sie hinzog! — der Fluch der Sünde lastete auf ihr — ward immer entsehllicher, und stürzte mich in diesen Abgrund! Ja! Carl! ich bin nicht werth, daß Du mit dieser Treue an mir hängst! aber Gott sei Dank! an dem gräßlichsten, dessen man mich beschuldigt, bin ich rein!“ sie hob hier den Blick und die gefalteten Hände zum Himmel? — ja es war das herrliche, schuldlose Kinderauge meiner Luise, das sonst wie der Stern der Liebe mir leuchtete, ich schloß sie in meine Arme und sprach:

„Ja, Luise, meine Schwester, meine Freundin, ich glaube Dir! ich bin überzeugt, daß Du jene schreckliche That nicht begangen hast. Allein das ist nicht genug, um Deine Unschuld zu beweisen, und Dich zu retten? Du mußt mit der Wahrheitsliebe, die sonst ein Grundzug Deines Characters war, mir alles vertrauen, was Dir widerfuhr, und



dann überlasse es Gott und Deinem treuen Freunde, den er Dir zur Rettung sendet, und den er zu Deiner Vertheidigung stärken wird.

Es kostete der armen Luise sehr viel, und eine geraume Zeit verging, ehe sie mich von ihren schrecklichen Begebenheiten unterrichten konnte; meistens waren es von Seufzern und Thränen unterbrochene Fragmente, die ich erfuhr; hier folgt das abscheuliche Ganze, so ich endlich daraus zusammen zu setzen und auf das ich ihre Vertheidigung zu gründen vermochte. Mein unerbittlicher Vormund — vielleicht besser mit Luise's Herkunft bekannt als wir alle! — hatte sie zu der zurückgebracht, die Luise in ihrer kindischen Einfalt nur mit dem oft gehörten Spottnamen Frau Susse bezeichnen konnte. Das verworfne Weib hatte das schöne Mädchen mit der größten Bereitwilligkeit wieder aufgenommen, ja sie verschwendete jetzt nichts als Liebkosungen und Schmeicheleien an sie, und es fiel Luise auf, daß sie nicht mehr lernen, nichts arbeiten und nur die Zeit auf ihren Puz, Singen und Tanzen verwenden durfte — sie wandte alle ihre Kräfte an, wenigstens nicht zu vergessen, was sie Gutes bei meiner Mutter gelernt hatte, allein sie mußte es geheim thun, um dem Spott, den Vorwürfen und Neckereien der frechen Dirnen zu entgehen, die bei ihrer Verführerin wohnten, und deren beständige Zielscheibe eines elenden Witzes das besser denkende Kind war, dessen viel versprechende Reize jene Schlange gegen sie so freundlich, wie jene Verworfenen so neidisch machten, daß sie Höllentage bei diesen Unholdinnen lebte, vor deren sitilichen Ausartungen ihre reine Seele schon zurückbebt!

Mit regem Abscheu vor allein Gemeinen und Lasterhaften kämpfte die arme Luise lange den ungleichen Kampf mit den Dämonen der Sinnenslust, der Verführung, bis sie endlich das fluchenswerthe Weib an einen gemeinen Sünder verkaufte, und die Entehrte, halb wahnsinnig über den Verlust der ihr geraubten Unschuld, mitten in der Nacht aus dem Hause des Fluchs und der Schande entfloh. Sie hatte armselige bürgerliche Kleidung angelegt und war fest entschlossen, den schauerhaften Weg des Lasters zu fliehen, und ein ehrliches Fortkommen durch niedern Dienst zu suchen. Es gelang ihr auch wirklich in der entlegensten Vorstadt von einer begüterten und frommen Wittwe aufgenommen zu

werden, die, von des schönen schwermüthigen Mädchens sittsamem Neußern gerührt, sie bei sich aufnahm, und mütterlich für die Waise zu sorgen versprach, wenn sie es verdiene.

Ein Jahr ging Luise bei Frau Reinhold in häuslicher Stille und glücklicher Beschränkung vorüber; sie pries das Mädchen als Muster einer treuen, sitilichen, und geschickten Dienerin, und schon glaubte sich Luise in ihrer glücklichen und niedern Eingezogenheit völlig sicher, als der Neffe und Erbe ihrer Frau, den diese mütterlich liebte, zu ihr von seinen Universitätsjahren zurückkam.

Wer beschreibt Luise's Entsetzen, als sie in dem so hoch von ihrer Wohlthäterin gepriesenen Wilhelm Tott, den verhaßten Schwelger erkannte, an den sie verkauft ward, und der ihr Ehrenräuber war? Flucht vor dem niedern, hier im Schafspelz auftretenden Ungeheuer war ihr erster Gedanke, aber wohin sollte die Verlassne, konnte sie nicht wieder in die Mördergrube jener Seelenverkäuferin fallen? und woher hätte sie den Muth genommen, mir, ihrem Jugendfreund unter die Augen zu treten? sie blieb, und suchte sich den Blicken des Heuchlers zu entziehen, sich sicher glaubend in dem Heiligthum der Rechtschaffenheit und Tugend, da es ein reiches Erbe galt, hier seine Larve zu behaupten.

Aber was wäre einem solchen Bösewicht zu heilig? was der List solcher Frevler unmöglich? der neu und nur noch herrlicher in dieser ruhigen, leidenschaftlosen Stille aufgeblühte Reiz des sechzehnjährigen Mädchens entzündete ihn noch mehr, er trachtete der am Gemüth noch immer Schuldlosen nach, betheuerte ihr seine Reue und Liebe, nannte sie unwiderrüßlich sein, gelobte bei allem, was heilig ist, sie in der Folge zur Gattin zu nehmen, drohte, wenn sie ihm widerstehe, sie bei seiner Tante und öffentlich zu beschimpfen, indem er ihren vorigen Aufenthalt bekannt machen und zu jenem Weibe, das ein Recht auf sie habe, da sie ihr heimlich entlaufen, zurückzubringen, und so unterwarf er sich sein Opfer aus Furcht mehr als aus Liebe, mehr um daß es sich wieder zu Ehren bringen wollte, als aus Leichtsin. Ach! es gab Augenblicke, wo sich die Unglückliche wie in Satansgewalt fühlte, wo sie ihren Fall tief empfand, und heiß beweinte, und in dieser Gemüthsstimmung hatte ich sie damals in der Kirche angetroffen. Ihr unseliges



Verhältniß zwang sie den Jugendfreund zu verläugnen und aufzugeben; denn sie trug unter dem gebrochenen Herzen das Pfand, von dem sie hoffte, es werde ihren Verführer bewegen, sein Versprechen zu halten, und ihr mit seiner Hand die bürgerliche Ehre wiederzugeben. Aber statt dessen verließ er plötzlich das Haus seiner Tante, nicht ohne neue Drohungen, sie an Frau Suse zurückzugeben, wenn sie seinen Namen nennen würde; dagegen bot ihr, wahrscheinlich von ihm bestochen, ein niedriger Mensch, der Markthelfer in der Handlung, die ihm gehörte, seine Hand an, mit dem Versprechen, sich als der Vater ihres Kindes zu bekennen. Da faßte die kalte Verzweiflung nach Luifens Herzens! sie sah sich schändlich hintergangen, aber sie schlug den Elenden aus, fest entschlossen, eher mit ihrem Kinde zu betteln, als diesen entsetzlichen Vorschlag anzunehmen. Die Mutterliebe überwand den Stolz, sie nahm sich vor, mich nun aufzusuchen, überzeugt, daß Carl die stehende Mutter nicht von sich stoßen könne, so kam kein sündiger oder blutiger Gedanke in ihre von Reue und Bärtlichkeit für ihr Kind erfüllte Seele, allein die Störung ihres Gemüths, ihr Seelenschmerz wirkte störend auf den Zeugen ihres Unglücks, sie ward in der Nacht heimlich von einem todten Kinde einsam und hilflos entbunden. Am Morgen fühlte sie sich etwas erleichtert, sie beschloß es in den Fluß zu tragen, um alles Aufsehen zu vermeiden, das ihr jetzt unnöthig vorkam, mühsam schleppte sie sich an den nahen Strom — da überfiel sie der rachsüchtige Frevler, dessen Hand sie ausgeschlagen hatte, und zeigte sie der Obrigkeit als Kindermörderin an. Seitdem schmachtete sie im Kerker, und schon hing das Schwert der Gerechtigkeit über ihrem schuldlosen Haupte.

Mein erstes Geschäft war jetzt, vor Gericht mit einem Theil meines Vermögens Bürgschaft für Luifen zu stellen, und ihre Befreiung zu bewirken; bann begab ich mich zur Frau Reinhold; und eröffnete ihr das Verbrechen ihres Neffen. „Gott hat schon gerichtet!“ sagte sie „ich habe eben die Nachricht erhalten, daß der Tod der Sold der Sünde worden ist, und er bereits vor einem höhern Richter steht. Er war ein Heuchler; wenn dem aber so ist, wie Sie sagen, so bringen Sie mir die arme Luise, sie soll meine Tochter sein. Gott weiß, daß

ich sie immer ihrer Treue und ihres guten Wandels wegen herzlich geliebt habe, und ihr jenes Verbrechen durchaus nicht zutrauen konnte. Soviel ich kann, will ich gern wieder gut machen, was ein Unwürdiger, der mir so nahe anging, an ihr verschuldet hat!“

So kam die bedauernswerthe Luise aufs neue in das Haus dieser wackern Frau, und sie pflegte sie mütterlich und aufs liebevollste, während ich alles aufbot, sie von der schweren auf ihr lastenden Anklage zu reinigen. Es gelang mir auch endlich durch das Geständniß des Anklägers selbst, daß das Kind ein todtgebornes und seine Handlung Rache gewesen sei, sie zu rechtfertigen, nur die Verantwortlichkeit über ihre Verheimlichung drohte ihr noch Strafe, eh ich sie aber von dieser loskaufen konnte, erschien der beste Freund aller Unglücklichen, der stille Engel des Todes, und erlöste sie von der Schmach eines geopfertem Lebens!

Sie starb — meine Luise starb in meinen Armen! Ja! ich habe es brechen sehn, dies klare himmlische Auge, und ich lebe noch?! mit ihr verloschen die Sterne am Firmament meines Daseins! — Frau Reinhold konnte nichts mehr für sie thun als sie begraben! —

Da bemächtigte sich meiner der finstre Geist der Rache, sie fiel in ihrem gerechten Eifer auf das schändliche Weib, das Luifens Unschuld verkaufte, und sie, sicher wie eine giftige Spinne auf die armen Menschen lauend, um sie ins Netz zu ziehn, in den Geweben ihrer Arglist schaukelte!

Sie lag für mich außer dem Bereich der Gesetze! denn es giebt Verbrechen, die Gott allein sich vorbehalten hat, zu richten! sie hatte mächtige — schützende Gönner und Freunde! aber, und das stand fest in meiner Seele! Luise mußte gerochen werden!

Von diesem Augenblick an erwachten Mordgedanken in meiner sonst so gefühlvollen Seele! ich hielt mich für den, dem nicht eine weltliche Obrigkeit, dem Gott selbst das Schwert seiner Vergeltung in die Hand legt, das Böse von seiner schönen Erde zu vertilgen!

Ich lauerte von nun an auf die Schritte jener Elenden — sie fuhr oft in Begleitung einer ihrer Dirnen spazieren; einst, da mir die Gelegenheit günstig schien, folgte ich ihr zu Pferde. Beide



waren ausgeflogen, und lustwandelten in einem Wäldchen; ich gesellte mich zu ihnen, denn ich war abgestiegen.

Launigt, zuvorkommend scherzte ich mit dem Mädchen.

„Hätte ich doch nicht gedacht, daß ein so sentimental Herr wie Sie, so — lustig sein könnte!“ spottete das Weib.

„Woher wissen Sie denn, daß ich sentimental bin?“ fragte ich.

„Nun aus ihrer schönen Vertheidigung der Luise!“

„Nennen Sie mir diesen Namen nicht!“ rief ich finster.

„Und warum denn nicht? — ich habe doch wohl ein Recht dazu, wer kennt sie denn besser als ich? — selbst Sie nicht, der so viel für sie gethan hat. Sie wissen nicht einmal, was ich weiß, daß — Luise, die natürliche Tochter ihres Vaters, also — Ihre Schwester war! —“

„Weib! Teufel! das ist unmöglich! —“

„Und warum denn? ein Glück ist's, daß Sie sie nicht gar geheirathet haben. Ich muß es doch wohl am besten wissen. Ich zog ja Ihrem Vater, der mehr auf mich hielt, als Sie, junger Herr, das hübsche Gärtnermädchen ins Garn? es war ein wunderschönes Ding, das Röschen Erich! und er hatte sich sterblich in sie verliebt, Luise ward bei mir geboren, aber die Mutter starb, da spielte ich auf ihres Vaters Befehl das kleine Mädchen in die Hände seiner zärtlichen Gattin — Ihrer Mutter!“

Ich stand starr vor krampfhafter Wuth, endlich aber brach sie aus in furchtbare Rache, ich zog das Pistol hervor:

„Nun so nimm den Lohn für Röschen, für Luise, für meine Mutter! fahre zur Hölle! —“

So schrie ich — und zerschmettert war der Kopf des satanischen Weibes — zeternd ent- sprang die Dirne!

Ich schwang mich aufs Pferd, meine Flucht war vorbereitet, ich eilte über die Grenze, diese That wollte ich nicht auf dem Schaffot büßen. Als ich in Sicherheit war, erfuhr ich, daß niemand nach mir geforscht, daß man die Schändliche in der Stille begraben hatte, daß die Stimme des Volks, die mit Recht die Stimme Gottes genannt wird,

sich der gerechten Strafe dieser Verführerin freute, und ihre vornehmen Gönner verstummten.

Über dennoch, als das siedende Blut in meinen Adern kühler floß, als es mehrmals die Gefäße der Brust gesprengt, und mich mit Todesschatten umhüllt hatte: da fühlte ich, daß des Menschenzorn nicht thut, was vor Gott recht ist, — daß sein die Rache und die Vergeltung bleibt und ich habe beten lernen: vergieb mir meine Schuld wie ich meinen Beleidigern vergebe!

„Ja Herr, Du hast vergeben, — ich fühl's! Du lösest meine Bande! Du nimmst mich auf zu Dir, wo meine verklärte Mutter ist — und meine Luise! — Da hin zieht's mich, wo Luise's Hülle unter flüsternden Pappeln ruht! o möchte mich eine freundliche Hand neben meine Schwester betten!“

Carl.

Der letzte Wunsch des edlen Unglücklichen ward um so genauer erfüllt, als Erich und Marthe aus dem, was sie gelesen hatte, die traurige Ueberzeugung erhielten, daß ihr verschollenes und so lange beweintes Röschen — Luise's Mutter, daß der edle Sohn eines sehr unedlen Vaters erkoren war: ihre Schmach zu rächen und seines Vaters Schuld zu versöhnen, endlich daß ihn der Himmel selbst zu ihnen geleitet habe, von ihnen des Dankes und der Liebe letzte Pflicht zu begehren!

Wohl betteten sie ihn im flüsternden Pappel- hain zu seiner Schwester! wohl neigten Thränen der Zärtlichkeit diese Hügel! Der Frühling beklei- dete sie mit veilchenvollem Rasen, und Erich mit den Schönsten seiner Blumen! Oft ging dann das alte Paar und pflegte die lieblichen Kinder des Lenzes, von geliebttem Staub entsprossen — oft sang oben in den Pappeln die Nachtigall das Lied ihrer Sehnsucht und Trauer — oft neigten sie die geliebten Gräber mit ihren Thränen, und glaubten im Mondenlicht Carls und Luise's Schatten win- kend vorüberschlüpfen zu sehn, bis im nächsten Frühling sich auch ihre Hügel neben diesen erhoben, wo jetzt mit all den Blüthen der freundliche Abend- wind koste und über jedem Hügel die Sängerin ihrer Liebe das einsame Trauerlied sang!



## C a r l o.

Novelle.



— s Theaterfreunde hatten einen genussreichen Abend zu erwarten, denn Carlo, der große gefeierte Schauspieler sollte heute in der Rolle Leicester in Maria Stuart auftreten. Seit kurzem erst war dieses glänzende Meteor am Theaterfirmament aufgegangen. Ein edler Anstand, ein freies ungezwungenes Benehmen, ein schöner Körperbau hatte ihm, trotzdem er sehr wenig gesellschaftlichen Umgang genoß, die Gunst derer erworben, die ihn kannten. Nicht minderes Interesse erregte seine Gattin, die sanfte schöne Emilie. Die junonische Gestalt, das schwarze glänzende Lockenhaar, die hohe Stirn, die freundlichen und doch jede Zudringlichkeit verbietenden Züge schienen die Italienerin zu bezeugen, dem aber der blendend weiße Hals, der schönste Karmin der Wangen, der rosige Purpurmund widersprachen. Und doch schien Carlo in dem Besitze dieses Engels, so pflegten sie die Männer, denen ein kompetentes Urtheil darüber zukam, zu nennen, nicht am glücklichsten zu sein; denn oft umzogen Wolken seine Stirn, durch die nur auf kurze Zeit die Liebessonne ihre Strahlen warf; nur die zärtliche Emilie konnte auf Augenblicke ein Lächeln hervorzaubern. Ueberhaupt waltete hier ein eigenes Verhältniß, Allen unbekannt; der Ort seiner Herkunft war ein Räthsel, mit dessen Lösung sich seine zahlreichen Verehrer vergebens beschäftigten.

Der Abend war da, das Theater gedrängt voll und noch immer strömten neue Volksfluten in buntem Gedränge herzu. Mitten in diesem lebendigen Strome arbeitete sich ein Mann mit großer Anstrengung zum Portale hin. Es war ihm endlich gelungen; von einigen sanften Rippenstößen derer, die mit seinen Füßen nicht in die friedlichste Kollision gerathen waren, und von so manchen freundlichen Verwünschungen begleitet, hatte er die Kasse erreicht. „Eine Loge, mein Herr!“

„Nicht möglich, Logen und Sperrsitze sind schon längst vergriffen und die übrigen Räume überfüllt.“

„Keine Ausflüchte, wenn ich bitten darf, ich muß ins Theater.“

Mit diesen Worten hatte der Fremde eine Börse hingeworfen, deren Klang dem Angeredeten wie ein Sirenenesang tönte. Dadurch völlig überzeugt, daß der fremde Herr überaus gültige und gerechte Ansprüche habe, ersuchte er denselben einige Augenblicke zu warten und war schnell verschwunden. Bald darauf kam er zurück, winkte zu folgen, und durch das erhaltene reichliche Geschenk redselig gemacht, erzählte er, wie er eine Dame habe ersuchen müssen, einem Fremden, der den Künstler Carlo innigst verehere, den Eintritt in ihre Loge gestatten zu wollen. „Ich will nicht voraus plaudern,“ setzte er noch hinzu, „aber Sie müssen sich heute köstlich amüsiren.“ Sie waren beim Eingange der Loge. Der Führer öffnete und zog sich gleich zurück, mit der Hand dem Fremden den Eintritt bedeutend. Wie wenn ein zackiger Blitz plötzlich vor seinen Füßen niedergefahren wäre, so heftig bebte der Eintretende zurück, doch schnell hatte er sich gefaßt, trat näher und entschuldigte sich mit leiser veränderter Stimme, wobei er sein Gesicht so viel als möglich zu verbergen suchte, daß er einer Dame zudringlich sei; könne aber etwas seine Kühnheit entschuldigen, so wäre es die allzugroße Vorliebe für Carlo, die er heute mit so Vielen theile.

Stillschweigend dankte die Schöne; sie konnte kein Wort der Erwiderung finden.

Gewiß recht oft, lieber Leser, noch öfter du, schöne Leserin! wirst du ein Gesicht gesehen haben, dessen Züge, obwohl du ihm in keine wesentliche Berührung gekommen sein magst, dir äußerst zuwider waren. Dies ist ein Naturräthsel, das, wie ich glaube, in den besondern ästhetischen Begriffen und Ansichten eines Individuums liegt. In einer solchen Lage war unsere Emilie: aber mit großem Rechte. Die kurze gedrängte Gestalt, die etwas langen Arme, der stechende Blick, wenn er ihn auf seiner reizenden Nachbarin hiften ließ, der schnarrende Ton seiner Stimme hatte für sie zwar etwas Abschreckendes, aber auch Bekanntes. Dazu war sie zweifelhaft, ob in der Rede des Fremden Aufrichtigkeit oder Ironie liege, denn der Nachdruck, den er auf seine Worte legte, ließ es wenigstens sehr ungewiß. Diesem peinlichen Stillschweigen machte der Beginn des Stückes ein Ende. Der Vorhang war kaum aufgerollt, als sich der Fremde



mehr in den Hintergrund zurückzog. Eine tiefe Stille herrschte im Hause; der prosaischen Wirklichkeit entzogen schwebte der Geist in höhere Gefilde und beugte sich huldigend vor der Größe des Dichters. Wer je Maria Stuart, diese herrliche Schöpfung des genialen Meisters, von Künstlern mit tiefem wahren Sinn aufgefaßt, treu und mit jugendlicher Kraft auf der Bühne wie ein großartiges Gemälde hervorzaubern gesehen hat, nur der wird das Entzücken begreifen können, das sich heute des Publikums bemächtigte, als sein Liebling, Carlo, auftrat.

Ich erinnere mich in Ifflands Autobiographie eine Stelle gelesen zu haben, wo er, der gewiß die Bühne kannte, sich über die Verdienste eines Schauspielers ausspricht. Er behauptet, jeder andere Künstler arbeite für Nachruhm; der Dichter in seinem Werke, der Bildhauer in der Statue, der Maler im Bilde; nur dem Schauspieler bleibe der Tempel des Nachruhms verschlossen, sein Ruhm liege nur in der Gegenwart, kein Monument verkünde ihn der Nachwelt. Wenn wir dieses nun einsehen, können wir den wahren Künstler, der seine Gesundheit, ja selbst sein Leben daran setzt, uns einen geistigen Genuß zu verschaffen, können wir diesem Künstler unsere Achtung versagen? Wahrlich, nicht ohne Nachtheil für ihn ist seine Kunst; jeder Schritt, der ihn dem Beifalle näher bringt, führt in auch näher zum Grabe.

Auch Carlo's Verdienste hatten Würdigung gefunden; dies bewies zwar nicht das laute Zurufen, das jauchzende Beifallsgeschrei, das nur die Illusion stören konnte, sondern inniges, seliges Entzücken lohnte dem Künstler in immer höherem Grade, je weiter die Handlung fortschritt. Der letzte Akt war da, die unglückliche Königin Schottlands hatte von ihrer Dienerschaft den rührenden Abschied genommen, hatte jene herzergreifenden Worte an Leicester gerichtet. Wie eine triumphirende Königin unbesiegt geht sie zum Tode; Leicester steht da, er fühlt die Flammengeißeln der rächenden Eumeniden, er kann nicht da bleiben und sein Opfer bluten sehen, kann sich aber auch nicht losreißen von dem Orte, wo das gräßliche Urtheil vollzogen wird. In diesem Momente, wo das Gefühl Aller in höchster Spannung ist, wo selbst der früher schwache Leicester unser inniges Mitleid in Anspruch nimmt,

ist Carlo's Auge nach einer Seite starr hingewandt, sein Körper halb vorwärts gebeugt, seine Stimme wird tonlos. Befremdet folgt das Publikum der angegebenen Richtung. In einer Loge lehnt der schon früher beschriebene kleine Mann, seine kleinen Augen scheinen Blitze auf Carlo zu sprühen und immer starrer sind Carlo's Augen auf ihn gerichtet. Wie wenn der in der Luft kreisende Vogel von seinen lustigen Höhen seine Verfolgerin, die scheußliche Schlange, im Staube kriechen sehend, den Muth verliert und in immer ängstlicherem Fluge endlich in den offenen Rachen des mordgierigen Ungeheuers eilt, so war es auch mit Carlo. Sein Auge, erst so feurig, ist erloschen und leblos, seine Stimme, erst klangvoll, jetzt hohl, tonlos, erstirbt endlich, und wie die verlöschende Flamme noch einmal hell aufflammt und dann auf immer verdunkelt wird, so gewinnt Carlo noch einmal Kraft, und mit den Worten: „Verrathen, verloren“ stürzt er ohnmächtig zu Boden. — Noch ein Schrei ward gehört, es war Emilie, Carlo's Gattin, die sich neben dem Fremden befunden hatte. Ein gräßliches Lachen, wie das des Satans, wenn eine Seele von den Pforten des Paradieses verlockt und seinem dunklen Hölle Reich geworben hatte, erscholl gräßlich Mark und Bein erschütternd aus des kleinen Mannes Munde — und der Vorhang war gefallen.

## 2.

Dunkel wölbte sich der Himmel über die Stadt; nur zuweilen glänzte ein blaßes Sternlein im ungewissen Lichte wie klagend herab, als suchte es seine lieben Gespielen, die neidische Wolken ihm bargen. Traurig und verödet lagen B — s Straßen, die dunkel brennenden Laternen erhöhten nur noch mehr die traurige Dede. Nur der gewichtige Schritt der Patrouille oder das dröhnende Klopfen eines Thorhammers, einen spät heimkehrenden Becher verkündend, erschallte zuweilen durch die Sabbathstille. Ein Mann, in einen weiten Mantel gehüllt, kam jetzt langsamen Schrittes näher, sein Fuß schien kaum die Erde zu berühren, so leise schlich er fort. In sich versunken war er weiter geschritten, nicht beachtend das mehrmalige Räuspern und hm hm, des Nachtwächters, der dem wunderlichen Nachtwandler erstaunt nachblickte, als ihn ein donnern-



des „Wer da?“ aus seiner Betäubung weckte. Ohne Ziel herumstreifend hatte ihn sein Fuß in jenen Theil der Stadt getragen, wo das Gebäude lag, in dem sich die Unglücklichen befanden, die in Bezug auf das „Mein und Dein“, keinen Unterschied gemacht, oder auch größerer Verbrechen wegen hier ihre Wohnung aufzuschlagen gezwungen waren. Die Stimme des wachhabenden Soldaten, dessen Pflicht es war, jeden dem Hause Nahenden abzuhalten, war es, die unsern Carlo schreckte. Als hätte er das klägliche Geheul und Winseln jener namenlos Unglücklichen gehört, die von der Gnade Gottes verstoßen im Höllenpfuhle, in der Anschauung ihres gemeinschaftlichen Elends, die entsetzlichsten Martern erdulden, so fuhr Carlo zurück und eilte wie ein gescheuchtes Wild in eine andere Gegend. „Muß denn heute Alles,“ sprach er im Dahineilen dumpf vor sich hin „muß selbst ein lebloser Gegenstand mein warmes Blut zu starrem Eise gerinnen machen? In dem Kreise jener Elenden soll mein Leben dahin schwinden, verachtet, verstoßen, schmachbedeckt? Nein, nein, Tod ist besser als Schande.“ — Ein schrecklicher Entschluß begann in seiner Seele zu keimen, und ehe er noch mit sich selbst einig war, was er beginnen sollte, war er schon auf der Brücke. An das Geländer der Brücke gelehnt starrte er in die dahineilenden Fluten, die mit dumpfem Krachen sich an den Brückenpfeilern brachen und den Schauplatz um so gräßlicher zeichneten. Unwillkürlich entschlüpfen seinen Lippen die Worte: „Ruhig, ruhig, mein pochendes Herz, ströme nicht so rasch, du siedende Flut durch meine Adern; wie mein Kopf so fieberisch brennt! bald will ich dich fühlen, bald sollst du nicht mehr schlagen, du armes, pochendes Herz.“ Noch einen Blick gen Himmel und über das Geländer wollte sich der Unglückliche schwingen; da fühlte er sich von kräftigen

Armen umfaßt, zurückgezogen und von einer gutmüthig polternden Stimme angefahren: „Zum T. . . . !! Freund, der Strom da unten versteht keinen Spaß und hat einen gar verdaulichen Magen; was Euch auch immer drückt, Ihr hättet doch an eine jenseitige Vergeltung und an die strenge Richterstimme des Ewigen denken sollen, die einst Rechenschaft für die Seele von Euch verlangen wird, die er, nicht Ihr, Euch gegeben hat.“ Der so treuherzig Sprechende war der früher schon erwähnte Nachwächter, dem Carlo's seltsames Herumirren aufgefallen war; er war ihm von ferne gefolgt und nachdem er aus dessen Gesticulationen zuverlässig entnommen hatte, daß es hier auf ein kaltes Bad abgesehen sei, in demselben Augenblicke angekommen, als der Unglückliche seinem Leben ein gewaltsames Ende machen wollte. Beschämt stand Carlo vor dem Manne, die Augen zu Boden heftend faßte er die Hand seines Retters: „o wie kann ich Euch danken, edler Mann! nicht für mein Leben, denn das ist mir zur Last, sondern daß Ihr den Gatten der Gattin, den Vater dem Kinde erhalten habt. Bin ich denn“ — sprach er vor sich halblaut — „schon so verderbten Herzens, daß ich immer nur egoistisch zuerst an mich denke, der Gattin und des einzigen Kindes vergaß und ihnen meine Schande mit Kummer bereichert zum traurigen Erbtheile hinterlassen wollte. Noch einmal Alter, meinen herzlichsten Dank.“

Wohl sah Carlo ein, daß er seinem Retter die That nicht mit Golde bezahlen könne und daß derselbe auch keine Belohnung annehmen würde; nur seinen Ring streifte er vom Finger, ersuchte seinen neu gewonnenen Freund, zur Erinnerung ihn anzunehmen und zu tragen und schied mit einem Händedruck.

(Fortsetzung folgt.)

## Schlichte Lieder

von  
Emanuel.

### Das Beilchen.

Es blühte das Beilchen  
An Baches Rand,  
Es blickte bescheiden  
Es blickte so sanft;

Und wer in die Nähe  
Des Beilchen kam,  
Umkosten die Düste  
Gar wunderbar.

Die Wellen spiegelten  
Mild plätschernd dahin,  
Benetzten erquickend  
Des Ufers Grün;



Das Veilchen lauschte  
Dem Wellenflang  
Und der Sirenen  
Schmeichelgesang.

Und wie es so lauschte  
Und träumerisch sann,  
Da brausten die Wellen  
Zum Ufer hinan,  
Sie knickten mein Veilchen,  
Sie zogen's hinab, —  
Das weinende Veilchen  
Sank früh schon in's Grab.

### Des Mädchens Frühlingstrauer.

Es ist der Lenz gekommen  
Und hat hinweggenommen  
Nun aller Herzen Roth;  
Da zieht durch's All ein Klingen,  
Im Chor die Vöglein singen:  
Doch ach! mein Herz — mein Herz ist todt.

Das ist ein Blüth, ein Rosen  
Von tausend duft'gen Rosen,  
Früsch blühend purpurroth. —  
Die Rosen meiner Wangen  
Sind längst dahin gegangen;  
Und ach! mein Herz ist todt — ist todt.

Wohl unter Blütenbäumen  
Will still ich nun verträumen  
Des Herzens-ganze Roth:  
Der Liebste ist geschieden,  
Mit ihm auch schied mein Frieden;  
Und ach! mein Herz ist todt nun — todt.

O freuet euch, ihr Schwestern!  
Der Lenz, gekommen gestern,  
Küßt euch die Wangen roth.  
Er ist auch mir gekommen. —

Doch mag er mir wohl frommen? —  
Ihr wißt, mein Herz ist todt — ist todt.

Geht hin im Lenz und pflücket,  
Daß ihr den Busen schmücket,  
Die Blumen, die er bot.  
Auch ich such' Blumenstätten,  
In ihnen sanft zu betten  
Mein Herz, das todt nun ist, ach todt!

### D rühret dieses Herz nicht an.

D rühret dieses Herz nicht an,  
Dies Herz so jung, dies Herz so froh,  
Wie bald, wie bald ist es gethan,  
Daß ihm sein stiller Frühling floh!

Noch glühen diese Wangen  
In heit'rer Wonne ganz,  
Noch krübt kein heiß Verlangen  
Des Auge munt'ren Glanz,  
Noch ist die Lippe frisch und roth,  
Dies Herz weiß nichts von Leid und Tod.

Und doch wie bald ist es gesch'eh'n,  
Und seh! es bleicht der Wangen Roth,  
Durch Thränen kann der Blick nur seh'n,  
Bleich ist die Lipp', als wär' ich todt!

Dann mögen Blumen lächeln  
Rings um in schönster Pracht,  
Dann mögen Winde lächeln  
Um uns're Stirne sacht;  
Umsonst! — der Wangen heit'res Glüth,  
Es muß entfliehn, es muß verblüth.

D rühret dieses Herz nicht an,  
Dies Herz so jung, dies Herz so froh!  
Wie bald, wie bald ist es gethan,  
Daß ihm sein stiller Frühling floh!

### Eine Entführung.



Nach der Schlacht bei Jena, den 14. October 1806, hatte Napoleon den General Loison zum Gouverneur des Bisthums Münster und der Grafschaft Mark ernannt. Derselbe hatte zwar in einer früheren Schlacht einen Arm, aber nichts von seinem brutalen Wesen verloren, daß sich nicht nur in seinem Außern, sondern auch in seinem despo-

tischen Verfahren gegen die seinen Befehlen Unterworfenen kund gab, obson er in seinen Bekanntmachungen und Reden, um die Menge zu täuschen, die Sprache der Wütheriche der ersten Revolution in Frankreich im Munde führte, welche Krieg und Zerstörung der Schlösser und Friede und Schuß den Hütten verkündete.

Der General und Gouverneur Loison hatte seinen Wohnsitz im Schlosse zu Münster genommen, wo er mit sardanapalischem Uebermuth ein



empörendes Unwesen trieb. Im Jahre 1807 hielt er seinen Triumphzug in der Grafschaft Mark, mit zwei Infanterie-Regimentern, Reiterei und einem Train Artillerie, wobei er das versammelte Volk in dem stereotypen lügenhaften Bambaſte haranguirte, von dem es zwar kein Wort verstand, aber dennoch seiner ohnmächtigen Wuth durch höhnisches Lachen Luſt machte, welches der General für Beifall hielt und mit einem gnädigen Kopfnicken und mephyſtophelischen Grinzen belohnte. So kam er auch nach Schwelm und, nachdem er dort dieſes verächtliche Gaukelspiel wiederholt hatte, kehrte er mit dem Dunkel, der mächtige Stellvertreter des unüberwindlichen Welterobers zu ſein, in den dortigen erſten Gaſthof: „zum Sack“ ein.

Sein Benehmen trug auch dort das Gepräge der ihm zur anderen Natur gewordenen Brutalität, und nur ein wunderſchönes, junges Haus- und Stubenmädchen machte einen ſolchen Eindruck auf ihn, daß er dem Bilde des Löwen glich, auf welchem Amor reitet und ihn nach Willkür lenkt. Er dachte nur darauf, dieſe ſchöne, blühende Jungfrau zu erobern und nahm daher fortdauernd ihre Thätigkeit in Anſpruch.

Maria Raſch war die Tochter eines ehrſamen Bürgers in Schwelm, fromm und ſittſam erzogen, und die verlobte Braut eines wackern Handwerkers, Friedrich Wilhelm Bedner, den nur die unglücklichen Ereigniſſe des Jahres 1806 und deſſen Folgen verhindert hatten, mit ihr zum Altare zu treten. Das Haus- und Stubenmädchen im Gaſthof „zum Sack“ ahnte in ihrer Unſchuld nichts von den ruchloſen Abſichten des einarmigen Wüſtlings, und genügte ſeinen Aufträgen mit der möglichſten Genauigkeit, ſo viel dieſe ſeine laudermweiſchen unverſtändlichen Worte zulieſen. Fanden dabei auch manchmal unvermeidliche Mißverſtändniſſe ſtatt, ſo verrieth er doch darüber weder Ungebuld noch Verdruß, ſondern ſuchte das Mädchen, wenn es darüber erſchrak, zu beruhigen, indem er ihr die rothe Wange ſanft berührend, ſprach: „niß Du ſein Schuld, ick Schuld.“

Darüber war der Tag vergangen, es war ſchon längſt Abend geworden, der General entfernte ſeine Umgebung unter dem Vorgeben, es ſei nun Zeit zu ſchlafen, und als er ſich allein befand, gelang es ihm, unter einem Vorwand die Jungfrau

in ſein Schlafzimmer zu locken. Argloß trat ſie ein. Jezt begann er ihr in ſeiner Muttersprache ſüße Schmeichelworte zu ſagen, von denen ſie aber keine Sybe verſtand. Da wählt er als Dollmetſcher ſeiner ſchändlichen Abſicht ein Mittel, was er früher oft bei käuflichen Dirnen mit günſtigem Erfolg angewendet hatte; er drückte ihr mehrere von den erpreßten Geldſtücken in die Hand. Aber jene ahnte noch nichts böſes und war gutmüthig genug, um zu glauben, das ihr Dargebotene ſei ein Trinkgeld für ihre Mühe, das der Herr ihr heute ſo ſpät zu geben genöthigt wäre, da er wahrſcheinlich morgen in aller Frühe abziehen werde.

Aus dieſem Irrthum wurde ſie aber bald auf eine empörende Weiſe geriffen; ſeine zudringlichern Liebeskoſungen belehrten ſie über ſeine Nichtwürdigkeit. Ueber eine ſolche ihr angethane Schmach wüthend, warf ſie ihm die Geldſtücke vor die Füße, überhäufte ihn in ihrer Sprache mit Schmähungen und drückte ihren Abſcheu über ſeine ſchändliche Abſicht aus. Da trat die nur mit Mühe unterdrückte Brutalität des Generals deutlich hervor; er verſchloß die Thür und wollte Gewalt gebrauchen. Doch die zwei kräftigen Arme der Jungfrau leiſteten den Angriffen eines einarmigen Generals der unüberwindlichen franzöſiſchen Armen tapfern Widerſtand; er empfing von ihr ein Paar derbe Ohrfeigen, und ſchrie dann, das Fenſter öffnend, mit lauter Stimme: „Hilfe! Hilfe!“

Dieſer Angſtſruf veranlaßte ein Zuſammenſtrömen vieler Menſchen in dem Gaſthofe, und der von einem märkiſchen Mädchen geſchlagene General Loison fürchtete einen Aufruhr, der, wenn er auch unterdrückt wurde, ihn doch der Verachtung und dem Spotte Preis hätte geben müſſen. Er bot daher alles auf, die ſo Tiefgekränkte zu verſöhnen, öffnete ſogleich die Thür, und ließ ſie frei, und erklärte, der ganze Vorfall ſei ein bloßer unſchuldiger Scherz von ſeiner Seite geweſen, und man würde einem mit ſo vielen Orden geſchmückten General, der ein Günstling des großen Kaiſers Napoleon ſei, ſolchen Frevel nicht zutrauen. Die ehrlichen Märker zuckten zwar bedenklich die Achſeln, aber ſie wagten es doch nicht dem gefürchteten mächtigen Schergen Napoleons zu widerſprechen und nahmen ſcheinbar ſein plumpes Märchen für wahr an.

Loison konnte die erhaltenen derben Ohrfeigen



nicht ungerächt verschmerzen; in seinem Innern kochte der wüthendste Groll gegen das Mädchen. Er ließ sie daher in der Nacht gewaltsam überfallen, von vier französischen Soldaten mit Stricken binden, in eine große bereits bespannte Kutsche schleppen, und unter Begleitung von vier Gensdarmen eiligst nach Münster fahren. Außer dieser Escorte saß im Wagen ein Adjutant des Generals.

Kaum graute der Morgen, so hatte sich diese Schandthat wie ein Lauffeuer durch ganz Schwelm verbreitet, und in kurzer Zeit hatten sich einige sechszig junge Bürgersöhne, an der Spitze der Bräutigam des Mädchens versammelt, welche auf muthigen Rossen, mit Degen bewaffnet, mit bunten Bändern auf den Hüten, als wenn es nach der Landesitte zu einem Hochzeitfest ginge, der gewaltsam Entführten nacheilten, um sie aus den Klauen eines so verstockten Bösewichts zu befreien, der fähig war, die größten Schandthaten mit kaltem Blute zu verüben.

Diese jungen Bürgersöhne wählten den kürzesten Weg, und holten den Wagen in der Gegend von Steinförth ein. Sie stürmten mit gezogenen Degen auf ihn zu unter dem Ruf: „Vivat unser König Friedrich Wilhelm III.!“

Die vier französischen Gensdarmen und der im Wagen sitzende Adjutant wollten anfänglich Widerstand leisten, mußten aber bald der Uebermacht weichen. Die arme geängstigte Gefangene wurde befreit und vergoß Freudenthränen über ihre so unerwartete Rettung. Sie setzte sich nun, nach dor-

tiger Sitte quer auf's Pferd hinter ihren Bräutigam, und die muthigen Jünglinge brachten sie den Tag darauf nach Schwelm zurück.

Loison's Wuth war noch heftiger, als bei dem mißlungenen Attentat in Schwelm und sein Zorn glühte in seinem Herzen heftiger, als die Glut auf seinen geohrfeigten Backen, und in den ersten Augenblicken hätte er dafür brandschlagen, morden und plündern lassen, aber sein Adjutant bot Alles auf, ihn zu besänftigen. Es war dies keineswegs Humanität, sondern Egoismus; denn es mußte dann zur Kenntniß Napoleons kommen, zu welchem nichtswürdigen Auftrage er sich hatte gebrauchen lassen, und somit gelang es ihm, dem General begreiflich zu machen, wie er sich dadurch die Unzufriedenheit Napoleons zuziehen müsse, dem nichts mehr zuwider war, als solche Volkstumulte, deren Folgen er aus eigener Erfahrung kannte. Loison sah es auch bald ein, daß es sein eigener Vortheil erheische, dies ganze Ereigniß ungerächt zu lassen und über dasselbe als ein verliebtes Abenteuer zu scherzen. Dadurch aber war bald die Besorgniß bei den Bürgern der Stadt Schwelm beseitigt, daß ihre Söhne für ihr ritterliches Wagemuth würden zur Verantwortung gezogen werden, und die Bürgerschaft beschloß, der muthigen Maria Rasch bei ihrer ehelichen Verbindung mit ihrem Bräutigam Friedrich Wilhelm Zedner eine anständige Ausstattungs zu schenken als ehrenvolle Anerkennung ihrer Sittlichkeit, Keuschheit und ihres Muthes.

R. M.

## Feuilleton.

**Berichtigung.** In No. 4. der Abend-Zeitung ist eine Lesefrucht mit kleinen Randglossen, den Tod eines Candidaten des höheren Schulamts betreffend, abgedruckt. Die Widersprüche zweier Zeitungsartikel in der Spenerschen Zeitung haben dazu die Veranlassung gegeben, und es ist lediglich die Schuld dieser Artikel, daß ein zu hartes Urtheil über den Verunglückten gefällt worden. Der Candidat hat sich zwar unabsichtlich in Gesellschaft von den liederlichen Dienen gefunden, denn er fuhr mit einigen Freunden, die so wenig wie er solche Gesellschaft gewählt haben würden, in einem Wagen, wo man

sehr oft wider Wunsch und Willen mit Personen in Berührung kommt, deren Nähe man so viel als möglich zu vermeiden sucht. Er war gerade kurz zuvor zum Doctor ernannt worden, und hatte über dies erfreuliche und ehrenvolle Ereigniß seinen Freunden ein Fest gegeben. Nachdem man so heiter gestimmt war und dem Becher in ungewöhnlicher Weise zugesprochen hatte, hatte er mit diesen den Wagen bestiegen, und da ihm der Wind seinen Hut entführte, sprang er zu rasch, um ihn wieder zu erhaschen, aus dem Wagen und fand, von der Brücke in das Wasser stürzend, seinen Tod. Wenn die Todesanzeige seiner



Angehörigen dies mit Schonung angedeutet hätten, so würde dies Mißverständnis beseitigt und die liebevolle Bemerkung des Zeitungsartikels widerlegt worden sein.

Der aufmerksame Leser der Zeitungen hält es für seine Pflicht, seine Randglossen zu berichtigen; er ist es der Wahrheit und dem Namen eines jungen Mannes schuldig, der zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigte.

### An die gräfliche Convertite.

Wir stimmen zwar mit Dir ein,  
Jauchzest Du voll Wonne: arm zu sein.  
Wir haben lange schon erkannt,  
Als Du zum Papstthum Dich bekannt,  
Wie arm Du bist an — prüfendem Verstand.  
J. F.

**Sarcasmen.** Der Pabst Clemens XI. stand allgemein in dem Ruf der Wankelmüthigkeit und Unzuverlässigkeit. Die Italiener nannten ihn daher auch Papa si und Papa no.

Einst fragte, mit Anspielung darauf, in Rom Marforio den Parquin: „was hältst Du von dem heiligen Vater?“

Parquin antwortete: „er ist ein würdiger Nachfolger des heiligen Petrus; perce pro mette nega e piar ge.“\*)

— ch —

**So verschieden sind die Ansichten.** Bei einem Leuer Ludwigs XIII. ereiferte sich einst der Erzbischof von Reims, Henry Letellier sehr über den Herzog de la Feuillade, und erzählte von ihm: „als er die Nachricht erhalten, daß sein Oheim, der Bischof von Henry vom Schlage getroffen worden, habe er sogleich Postpferde genommen und sei zu ihm gereist, nicht aber, um ihm Beistand zu leisten, sondern die Kleinodien, das baare Geld und die Meubles seines Oheims in Beschlag zu nehmen“ und nannte dies eine Schändlichkeit ohne gleichen.

Der Graf v. Granmont, ein Freund des Herzogs, der zugegen war, unterbrach den Bischof mit den Worten: „so eben hat mir dies auch der Prinz v. \*\* erzählt, aber er versicherte mich, es sei einer der klügsten Streiche v. Feuillade gewesen.“

— ch —

\*) Weil er gelobt, verläugnet und es beweint.

**Allzuscharf macht schartig.** In „Europa, Chronik der gebildeten Welt“ Nr. 30 ist in den Aufsätzen zur Geschichte des Kartenspiels Folgendes angeführt: „den Dänen ist es, nach den neuesten Nachrichten eingefallen, in ihrer Karte Anspielungen auf die Zeitereignisse zu machen, was die Deutschen bei allem Stoffe niemals gethan haben. Jene belegen jetzt die vier Buben mit den Namen: Herzog von Augustenburg und Prinz von Nör, beide mit dem Beisatz Hochvorräther, ferner Corporal Wrangel und Gevatter Bonin. Nach dem Titel, den sie dem letzteren geben, scheinen sie mit ihm auf ganz guten Fuß gestanden zu haben.“

Die Bemerkung, daß die Deutschen solche Anspielungen niemals gemacht haben, liegt in ihrem ehrenvollen Charakter und in dem Gefühl, daß sie sich dadurch einen unverfügbaren Schandfleck aufgeheftet haben würden. Aber um so mehr erfüllt es das Herz des wahren Deutschen mit Wehmuth und er fühlt sich gekränkt, daß noch so wenig Einigkeit unter den verschiedenen großen, mittleren und kleinen Staaten herrscht, um gegen ein solches pasquillartiges Benehmen mit würdevoller Energie aufzutreten. Darauf muß man bei dem inneren Zwiespalt Verzicht leisten, aber es wird doch erlaubt sein, als einer der Königinnen im Kartenspiel die Gräfin Dumer abbilden zu lassen, wie ihr Dettinger, der Herausgeber des ehemaligen Leipziger Charivari, als Page mit der rechten Hand die Schleppe und unter dem linken Arm ein Exemplar seines „Buch der Liebe“ trägt. — Was dem Einen recht, ist doch dem Andern billig.

J. F.

**Es scheinen die berühmten Schildbürger nicht ausgestorben zu sein.** Eine Berliner Morgenzeitung „die Zeit“ berichtet:

Karlsruhe. Bei Waldshut wurde vor zwei Jahren ein Falschmünzer Namens Hierholzer ergriffen und sein ganzer Apparat, die Presse etc. mit Beschlag belegt. Nachdem das Geschworenengericht den Verbrecher verurtheilt hatte, wurde auf Befehl der Regierung der Apparat öffentlich an den Meistbietenden versteigert, und es kaufte ihn der Sohn des verurtheilten Hierholzer — dem man noch die Schmelzriegel unentgeltlich dazu gab. Derselbe wurde dadurch in Stand gesetzt, das Geschäft seines Vaters mit solchem Erfolg fortzusetzen, daß er in diesem Augenblicke mit noch vier Mitschuldigen vor dem Schwurgerichte in Freiburg steht. Ob man den Apparat abermals versteigern wird, ist zur Zeit noch unbekannt.

— ch —

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Bruno Hünze in Leipzig.